

Mys Dörfli

Autor(en): **Greyerz, Otto von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **4 (1909)**

Heft 11

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-170642>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was Reichtum der Mundart heisst im Gegensatz zur Armut der Schriftsprache, kann man im Bernerlande am besten lernen. Gottfried Keller hätte seinen Spott über die Tittitatti-Sprache wahrscheinlich zurückgehalten, wenn er einen deutlichen Begriff von der charaktervollen Vielgestaltigkeit unserer Mundart gehabt hätte; er, der selber ein angeblich berndeutsches Gedicht verbrach, dem man die Unkenntnis dieser Mundart in jeder Zeile anmerkt. Wer heute in einer schweizerischen Mundart schreibt und dichtet, muss Respekt haben vor ihrer Eigenart. Die Zeiten Usteris sind vorbei. Wie im Hausbau so ist auch in der Sprache ein feinerer Sinn für landschaftliche Ueberlieferung und Echtheit erwacht, und wir empfinden es als unkünstlerisch, wenn ein Buch in einer Mundart geschrieben ist, die nirgends so gesprochen wird. Sichere Kenntnis einer ganz bestimmten Mundart und ein liebevolles Ausschöpfen ihrer verborgenen Schätze ist Voraussetzung der Dialektschriftstellerei. Es gibt kein «Bärndütsch» schlechthin; jede Talschaft hat hier ihre eigene Sprache und in mancher Talschaft jede Gemeinde einigermassen. Und wie wir überhaupt von jedem guten Schriftsteller erwarten, dass er ein eigenes ausgeprägtes Gesicht zeige in seinen Werken, so auch vom Dialektschriftsteller. Daraus ergibt sich nun eben der — man darf wohl sagen unvergleichliche Reichtum von sprachlichen Charakteren innerhalb eines grössern Mundartgebietes wie das Bernerland.

Ein ganz eigenes Gesicht zeigt Loosli; man braucht nur etwa R. v. Tavel mit ihm zu vergleichen. Nicht nur, dass er einen bestimmten unteremmentalischen Dialekt schreibt, macht den Unterschied aus. Er wagt es auch, die ungehobelte, «groblochtige» Sprache der Bevölkerungsschicht, unter der er aufgewachsen ist, ungeschlechtet wiederzugeben. Das tönt uns Städtern zuerst fremdartig genug in die Ohren. Wir sind nicht gewöhnt, dass man zu jedem Eigenschaftswort «vom Tüfel», zu jeder Versicherung «söll mi grad der Güggele picke» hinzufügt. Bei ihm ist einer gleich «shalus wie ne Hung», und wenn er sagen will, dass etwas lustig gegangen sei, heisst's gleich: «Es isch eifach vom Tusigdonner nache lustig gange».

Diese Redeweise ist auch im Unteremmental nicht jedermanns Redeweise und auch dort nicht jedermanns Geschmack. Man redet auch dort bald fein und bald grob, gewählt und ungewählt. Loosli hält's mit der ungewählten,



SCHLECHTES BEISPIEL EINES EINFAMILIENHAUSES in Uelikon-Stäfa, das den Bewohnern des Zürichsees in zahlreichen Reklameartikeln als vorbildlich und gut gepriesen wurde. Dabei ist der Aufbau, wie das Bild zur Genüge zeigt, der denkbar geschmackloseste, die Grundrisslösung schlecht und die Einrichtung mehr als alltäglich. Da Hunderte herbeiströmten, um die Ausstellung des so sehr gelobten Hauses, das auch noch ein Pendant besitzt, zu bewundern, ist es notwendig hier mit allem Nachdruck zu betonen, dass eine derartige Bauerei mit wahrer und praktischer Heimatkunst nichts zu tun hat und auf die Dauer auch nicht billig sein kann.

UN MAUVAIS EXEMPLE: UNE VILLA A UELIKON-STAEFA, que les riverains du lac de Zurich considèrent comme un modèle de bon goût et que de nombreux journaux — locaux — signalent à l'admiration publique. On peut constater par ce cliché que cette villa charmante que des centaines de gens vont voir sur la foi de ces enthousiastes descriptions, est en réalité une construction péniblement banale et rudimentaire, dépourvue de tout cachet personnel ou original. Il est bien regrettable que les principes esthétiques qu'offre notre art national n'aient pas davantage inspiré l'architecte de cette bâtisse. Pour comble d'imprévu, la dite villa a une sœur jumelle qui lui fait pendant.

ungeschlachten Sprache. Aber, was das Merkwürdige und Bewundernswerte an ihm ist: er beherrscht mit diesem groben Instrument auch feinere Melodien. Ich spreche nicht von seinen Anekdoten im Kalenderstil, die übrigens sachgemäss vortrefflich erzählt sind, auch nicht von den satirischen Sittenbildern, die auf ausgezeichneter Beobachtung beruhen, sondern von seinen kleinen ernsthaften Erzählungen, die das zarteste Gemütsleben berühren und in die Tiefen des Seelenelends hinableuchten: «D's Annemarei», «Am heiligen Abe», «Der Hubusepp u sy Fritz», auch «Wie der Gündani gestorben isch», sind Geschichten, die in aller Kürze stracks in die Tiefe führen. Da fühlt man ein warmes Herz, Liebe zum Volk, besonders zu den armen Teufeln,

die sonst in Roman und Novelle keiner anrühren mag.

Aber keine Sentimentalität, gleichwohl nicht. Das ist, was ich an Loosli besonders schätze. Er hat einen eigenen, neuen Ton, etwas Herb-Sachliches, das der Rührung aus dem Wege geht — und auch der moralischen Entrüstung oder Bemitleidung. Von einem Galgenstrick wie der Chehrsitejoggeli und seiner Frau, die vor lauter «Husligi» überall fremdes Gut mitlaufen lassen, sagt er trocken ironisch:

«Däwäg si die Lütli eso süferli zu öppis cho u der lieb Gott het Freud gha a ne u het nen iri Arbeit gägnet!»

Leider ist es mir nicht vergönnt, mehr Beispiele für diese eigentümliche, höchst wirkungsvolle Beleuchtung der dargestellten Personen zu geben. Ich fürchte, dergleichen Feinheiten übersehen und doch liegt hier das Gesunde, künstlerisch Wertvolle und Verheissende von Looslis Darstellung. Er gehört zu denen, die sich den Anschein geben, dass sie «Nüt apartig Neus z'säge» heige — wie es in der Einleitung heisst; und gerade solche Leute erwecken und verdienen Vertrauen.

O. v. Greyerz.

mancher Leser werde

MITTEILUNGEN

Drahtseilbahn Rüslikon - Nidelbad. Der Vorstand der zürcherische Sektion der Heimatschutz-Vereinigung beschloss am 13. X. 09. einstimmig, in einer Eingabe an den Regierungsrat gegen die Anlage einer Drahtseilbahn von Rüslikon zum Nidelbad Protest zu erheben, als ein das Landschaftsbild ästhetisch schwer schädigendes Unternehmen, für das überdies nicht das mindeste praktische Bedürfnis vorliegt; denn die 94 m Höhendifferenz werden schon jetzt durch eine bequeme Fahrstrasse mit Leichtigkeit überwunden. Unterdessen ist das Konzessionsbegehren, wie berichtet wurde, zurückgezogen worden.

Nussbäume. In den Tälern des Wallis gedeiht in vorzüglicher Weise der Walnussbaum. Man bekommt dort prachtvolle Exemplare zu Gesicht. Doch scheint ihre Zahl sich allmählich zu vermindern. In dem in St. Maurice erscheinenden «Nouvelliste»

* Mys Dörfli. Vom C. A. Loosli. Mit Buechschmuck vom E. Linck. Bern, Verlag A. Francke. 1910; geh. Fr. 4.—, geb. Fr. 5.—.